

Um an sein Geld zu kommen, musste Direktor Chen das Auto nehmen. Zwei Stunden Fahrt von Qinzhou in die Provinzhauptstadt Nanning; vor dem Honglin-Hotel hielt er an, wie verabredet. Nun ging alles sehr schnell. Ein Mann kam, verstaute fünf große Kartons in Chens Auto, dann machte der Direktor sich schon wieder auf den Heimweg. Zu Hause wuchtete er die Pappkisten in sein Schlafzimmer, öffnete sie und fand bündelweise 100-Yuan-Scheine darin, sanft rot, mit dem Konterfei von Mao Zedong, alles wie verabredet. Insgesamt 60 000 Scheine, sechs Millionen Yuan, umgerechnet eine dreiviertel Million Euro. Es war Chens Lohn – sein Schmiergeld.

Schöner Schein

Seit der Affäre um schwarze Kassen gibt sich Siemens als Saubermann unter den Konzernen. Korruptionsurteile in China wecken jetzt aber Zweifel daran, dass das Unternehmen diesem Anspruch gerecht wird

VON CHRISTOPH GIESEN, KLAUS OTT UND NICOLAS RICHTER
ILLUSTRATIONEN: PETER M. HOFFMANN

Chen war der Leiter des Ersten Volkskrankenhauses in Qinzhou, einer jener vielen chinesischen Städte, die kaum jemand kennt, und die doch Millionen Einwohner haben. Die Gegend um Qinzhou ist arm, die Menschen leben vom Zuckerrohranbau. Chens Klinik kann man schon von Weitem sehen: Mitten in der Stadt liegt sie, ein Campus mit modernen Hochhausregeln, die alle anderen Gebäude überragen, der Haupteingang ist ein gewaltiges Tor, aus braunen Ziegeln gemauert und mit Rundbögen versehen. Es erinnert mehr an eine Burg als an ein Krankenhaus, nur die Zugbrücke fehlt. Direktor Chen war hier der Burgherr. Im Jahr 2011 hatte er einen Großauftrag zu vergeben: Für 36 Millionen Yuan, gut 4,5 Millionen Euro, wollte er mehrere Tomografen kaufen, raffinierte medizinische Geräte, mit denen Ärzte das Innerste des Menschen betrachten können.

Die Vorgeschichte: Eines Tages kam ein Mann namens Jin aus dem fernen Guangzhou vorbei, ein Verkäufer, sie hatten sich auf einer Fachmesse kennengelernt. Jin arbeitete im Vertrieb von Siemens in China, er wollte beim Großauftrag den Zuschlag. Also einigten sich die beiden Männer diskret: Direktor Chen bereitete eine öffentliche Ausschreibung vor, alles musste transparent und ergebnisoffen wirken. In Wahrheit legte Chen die technischen Einzelheiten so fest, dass sie exakt zu den Siemens-Geräten von Verkäufer Jin passten.

Damit stand das deutsche Unternehmen als Gewinner fest, bevor die anderen Wettbewerber überhaupt von dem Großauftrag erfuhren. Am Ende ging der Zuschlag an einen Zwischenhändler, der mit Siemens verbunden war – auch hier lief alles wie vereinbart. Im Jahr 2012 folgte ein Auftrag nach demselben Muster. Siemens war zufrieden mit dem Absatz. Und offenbar auch mit dem ersigen Verkäufer Jin.

Drei Jahre später wurden Jin und Chen verhaftet. Der Siemens-Mann sagte vor Gericht aus, das Bestechungsgeld stamme teils von eigenen Konten, teils von Zwischenhändlern, nicht aber aus Siemens-Kassen. Im März 2016 wurde er zu drei Jahren auf Bewährung verurteilt, Direktor Chen musste mehr als 15 Jahre ins Gefängnis. Die Münchner Siemens-Zentrale will aber erst im Juli 2016 von dem kriminellen Geschäft erfahren haben: Das Unternehmen betont heute, es gebe keine Anzeichen dafür, dass der Konzern damals „die Handlungen von Herrn Jin“ unterstützt oder Geld für Bestechung bereitgestellt habe.

Trotzdem steht amtlich fest: Das Krankenhaus hat Siemens-Geräte gekauft, das Geschäft kam durch Bestechung zustande. Und nicht nur das: In chinesischen Gerichtsdatenbanken lassen sich mehr als 40 Strafurteile finden, die mit Siemens zu tun haben, die jüngsten wenige Monate alt. Sie geben Einblicke in den Kampf um Millio-nenaufträge: Beschuldigte und Zeugen werden mit ausführlichen Beschreibungen dazu zitiert, wie Korruption im chinesischen Gesundheitssektor abläuft.

» Fortsetzung nächste Seite



Das Land, das sich modernisieren will, aber an den alten Gepflogenheiten festhält: Bestechung gehört in der Volksrepublik China im Geschäftsleben dazu.

